

Liebe Angehörige, liebe Trauergäste, liebe Freunde von Erich Loest,

Sein Leben war geprägt von den großen Malaisen, Kämpfen und Ereignissen der Geschichte, die er erlitten, durchgestanden und beschrieben hat. Mit Erkenntnisgewinn für uns alle.

Freitag der 13. Ein hässlicher, grauer, regennasser Tag in Brüssel. Da meldete Info-Radio plötzlich den Tod von Erich Loest.

Der Tag war gelaufen. Wie weggeblasen waren alle Arbeitsabsichten. Meine Gedanken kreisten nur noch um den Verstorbenen.

Erst vor kurzem, am 17. Juni, dem Gedenktag an den ostdeutschen Volksaufstand, um dessen wahre Geschichte er sich so verdient gemacht hat, hatte ich ihn in Leipzig in seiner Wohnung besucht.

Trotz seiner Gebrechen und nachlassenden Kräfte machte er einen vitalen Eindruck. Als wäre er unverwüstlich. Die Bestätigung des Wortspiels: Erich währt am längsten. Dabei war er schon 87 und kokettierte damit keine 80 mehr zu sein.

Dennoch: Ein klarer Kopf, der nach wie vor überzeugend argumentieren, aufmerksam zuhören und das Gespräch mit seinem trockenen sächsischen Humor würzen konnte. Ich war zum Essen eingeladen. Seine Linde hatte frischen Spargel und köstlichem Braten zubereitet.

Dazu gab es Wein aus dem Elsass. Ich erwähne das so ausführlich, weil es Erich dabei richtig gut ging. Und gutes Essen bei seinem ramponierten Magen einen hohen Stellenwert besaß. Wie bei vielen, die einmal gezwungen waren aus dem Blechnapf zu fressen.

Zur Veranstaltung vor dem Untersuchungsgefängnis wollte er nicht kommen, weil er nicht mehr so lange stehen konnte. Aber am Abend war er hier in der Nikolaikirche zum Gedenkgottesdienst. Das ließ er sich nicht nehmen.

Kennengelernt habe ich ihn vor gut 40 Jahren. Bei einer Lesung. Da saß er und hatte die breite Stirn in einem Meer von Propagandalügen die gefährliche Wahrheit auszusprechen: die Niederschlagung des Prager Frühlings sei ein Verbrechen gewesen und habe auf lange Sicht, wenn nicht überhaupt die Chance auf einen demokratischen Sozialismus zerstört.

Das wirkte für mich, der mit ähnlichen Äußerungen an der Uni in Konflikt geraten und verstummt war, wie ein moralisches Aufputzmittel. Kaum einer sprach darüber noch so offen und klar. Die meisten zogen die Köpfe ein oder hatten sich an die Zustände, die vermeintlich nicht zu ändern waren, gewöhnt. Von einem, der wegen seiner politischen Überzeugung im Knast saß und eher vorsichtig sein musste nicht wieder dahin zu geraten war das schon gar nicht zu erwarten. Doch Erich Loest hat das verkörpert, was Václav Havel so treffend mit „Dem Versuch, in der Wahrheit zu leben“ beschrieben hat und Bloch den „aufrechten Gang“ nannte. Menschen wie ihm, die es wagten der SED-Ideologie zu widersprechen und widerständig lebten und für diese Haltung ihre

Freiheit riskierten, verdanken auch wir unsere spät gewonnene Freiheit.

Damals kannte ich nur ein Buch von ihm: „Jungen die übrig blieben“. Wir hatten es in der Jungen Gemeinde ergänzend zum Film „Die Brücke“ von Bernhard Wicki gelesen. Es ist eines der besten Antikriegsbücher. Im gleichen Alter wie die Protagonisten ist uns die schlimme Verführung eines totalitären Systems und seiner uniformierten, hurrapatriotischen Erziehung bewusst geworden. Viele von uns haben später den Dienst mit der Waffe verweigert.

Erich Loest ist nicht erst beim Schälen der Zwiebel seine Vergangenheit ins Auge gestochen. Er hat nie einen Hehl aus seiner fanatischen Verblendung gemacht, sich für Führer, Volk und Vaterland aufzuopfern. Zum Glück hat ihn der Schuldirektor und das Schicksal davor bewahrt. Bis zuletzt haben ihn dieses Thema und die Ursachen blinder Gefolgschaft beschäftigt.

Später habe ich erfahren, dass ich nicht nur dieses Buch, sondern mehr von ihm kannte. Einige Krimis, die er unter Pseudonym und zum Broterwerb nach seinem Schreibverbot und Bewährungsaufgaben in der Reihe „Blaulicht“ veröffentlicht hatte.

Dann kam das Kultbuch meiner Generation: „Es geht seinen Gang oder Mühen in unserer Ebene“. Lakonisch war es schon im Titel an den Slogan angelehnt: „Es geht seinen sozialistischen Gang“. Der meist mit fatalistischer Ironie gebraucht wurde, wenn eigentlich gar nichts mehr ging. Glücklicherweise schätzte sich, wer eines der wenigen Exemplare ergattert hatte. Es zirkulierten sogar auf

Schreibmaschine abgetippte Kopien. Mielke ließ das Buch verbieten und Reich-Ranicki hat es verkannt. Dabei ist es das beste Buch über das Leben in der DDR. Wer wirklich wissen will, wie der normale Alltag zwischen Anpassung, Resignation und Aufruhr in Leipzig, Dresden oder Karl-Marx-Stadt verlief, sollte es lesen. Diese wunderbaren Jahre, als uns die Beatmusik, Jeans und langen Haare verboten wurden. Was blieb war der Blues in Wittstock, statt Woodstock. Und „Swallow, mein wackerer Mustang“ wenn man sich der Bevormundung des Staates entziehen wollte, der uns sogar Karl-May vorenthielt.

Die Zensur seiner Bücher und perfide Stasi-Methoden haben Erich Loest mit seiner gesamten Familie aus dem Land getrieben. Er war einer der Vielen, die sich gezwungen sahen in den Westen zu gehen und einer der Wenigen, die sich auch dort mit der DDR beschäftigt haben. Von da erreichte mich über Umwege seine Autobiographie „Durch die Erde ein Riß“. Diese leidenschaftliche Auseinandersetzung mit zwei aufeinander folgenden Diktaturen. Wie seine Hoffnung auf einen besseren und wahren Sozialismus nach Stalins Tod in bittere Enttäuschung umschlug. Ein Buch in dem er sich die Illusion und das Zuchthaus von der Seele schrieb.

Neben Uwe Johnson war er einer der Wenigen, der über die deutsche Teilung schrieb und daran litt. Der denen entgegentrat, die sich die DDR schön malten und die nationale Frage abgehakt hatten. Er erkundete die westdeutsche Provinz und fand so viele amüsant vertraute Spießigkeiten. In seinem „Heute kommt

Westbesuch“ hat er in zugespitzter Form das vermaledeite Ossi-Wessi-Verhältnis aufgespießt.

Trotz seiner Skepsis gegenüber dem Literaturbetrieb und dem gelegentlichen Ohnmachtsgefühl, dass die Schriftsteller von der gleichen brüllenden Wirkungslosigkeit wie der Bund der Steuerzahler sind, hat er sich eingemischt. Blieb sogar im westdeutschen Schriftstellerverband als etliche Kollegen aus Protest gegen die blamable Haltung zur polnischen Gewerkschaft „Solidarnosc“ austraten. Später wurde er zum Vorsitzenden gewählt und erlebte die Genugtuung, dass seine Initiative zur deutsch-polnischen Aussöhnung ein Stück Wiedergutmachung für die Fehler und Versäumnisse seiner Vorgänger brachte. Obwohl schon ergraut, gehörte er wieder einmal zu den „Jungs, die übrig blieben“.

Egal ob in Osnabrück oder Bonn, Erich Loest blieb durch und durch Sachse. Bei seinen ersten Lesungen im Westen gab er sich größte Mühe akkurates Hochdeutsch zu sprechen. Doch was schrieben die Zeitungen: Gut, das er seinen sächsischen Dialekt nicht verleugnet.

Die Wiedervereinigung ermöglichte ihm die Rückkehr nach Leipzig. In die Stadt, die er liebte und mit der er haderte bis zu letzt. Es war für ihn „Einmal Exil und zurück“ und zugleich die Erkenntnis, dass die Rückkehr in seine ersehnte Heimat nicht unbedingt die Heimkehr in ein stabiles Glück einschließt.

Sie haben es erwähnt, Herr Oberbürgermeister, die Stadt und ihr Ehrenbürger haben es sich gegenseitig nicht leicht gemacht. Er verstand seine Ehrenbürgerwürde nicht als Schmuckstück in der Pleißeberg, sondern im besten bürgerbewegten Sinn als Einmischung in die eigenen Angelegenheiten. So hat er leidenschaftlich öffentliche Debatten angestoßen und für seine Überzeugungen gekämpft. Ich hoffe er war nicht der letzte Streiter in der Löwenstadt. Mit den Tücken der Stadt vertraut habe ich ihm gute Ratgeber gewünscht, damit er seine Widersacher umgarnt und rüberzieht anstatt zu verprellen. Doch das entsprach nicht seinem Naturell. Erich Loest war ein Kämpfer, kein Diplomat. Er stand für klare Kante und nicht für's Einlullen und faule Kompromisse.

Dabei waren seine Anliegen und Einwände meist berechtigt. Deswegen sollte man in der Stadt noch mal über die eine oder andere Entscheidung nachdenken. Denn nichts ist schlimmer in der Politik, als die Kontinuität im Irrtum.

Mein Gott, was ist nur los in Leipzig, dass man bisher nicht in der Lage oder Willens war, das von Loest in Auftrag gegebene Minkewitz Bild in der Leipziger Uni aufzuhängen. Mein gelobtes Leipzig war doch ein Klein Paris und keine Stadt von Kleinkrämern. Frau Prof. Schüking, Herr Oberbürgermeister, ich appelliere an Sie, wenigstens postum sollte der letzte Wunsch von Erich Loest verwirklicht werden.

Noch dazu, wo jetzt das Bild der aufrechten und verfolgten Studenten und Professoren der Leipziger Uni auch Herbert Belter zeigen soll. Der so wie die Geschwister Scholl Flugblätter verteilt hat. Gegen die erste und gleich zu Beginn gezinkte Volkskammerwahl und deswegen in Moskau hingerichtet wurde. Es wird höchste Zeit, dass sein Schicksal und sein Opfermut in Leipzig angemessen gewürdigt und über die Grenzen der Stadt hinaus bekannt werden.

Erich Loest war kein Bilderstürmer, sondern ein Bilderstifter. Erregt hat ihn nur die erneute Huldigung von Machwerken des sozialistischen Realismus im öffentlichen Raum. Denn es ist keine Frage von Kunst, sondern von Geschichtsvergessenheit wenn ein Mann wie der langjährige SED-Bezirkssekretär Paul Fröhlich, der Sprengmeister der Paulinerkirche, der den Schießbefehl am 17. Juni erteilt hat, am Ort der größter Schmach, weiter präsentiert werden sollte. Die Geschichte qualmt noch, hat Erich Loest gesagt. Und er hatte ein feines Sensorium dafür wo es stinkt, wo der Qualm in den beschwichtigenden Nebel übergeht, das nicht alles schlecht und vieles sogar besser gewesen sei. Doch wohl gemerkt: entscheidet sich unsere Zukunft auch im Kampf um die Vergangenheit. Und dem ist Erich Loest nicht ausgewichen.

Dabei hat er manches mit Humor ertragen und Verständnis für die Einwohner von Karl-Chemnitz aufgebracht, dass sie den „Nischel“ im Stadtzentrum behalten wollen. In Gera hat er mal einen kleinen bronzenen Lenin entdeckt, der sah so traurig aus, als ob er sagen wollte: „Ich will noch mal in die Schweiz, zurück

auf Los, um alles anders zu machen“. Doch solche Irrwege ~~und Irrwege~~ wollte Erich Loest künftigen Generationen ersparen.

Darum hat er die Mühen der Ebene und Aufarbeitung nie gescheut und trotz seines Alters und der damit verbundenen Strapazen bereit gestanden, wenn er als Zeitzeuge gefragt war. In Podiumsdiskussionen blühte er richtig auf. Doch hinter dem Duktus des scharfen Polemikers war auch ein humaner und nachsichtiger Realist erkennbar. Allergisch hat er allerdings auf ostalgische V-Laute reagiert. Das Vertuschen, Verklären, Verharmlosen und Verantwortungsverweigern konnte er nicht verknusen. So unnachgiebig er auch war, er war kein Rechthaber - die Geschichte hat ihm Recht gegeben.

Große Verdienste hat sich Erich Loest um die Geschichtsaufarbeitung des 17. Juni erworben. Sein Roman „Sommergewitter“ ist der erste authentische Roman über den gescheiterten Volksaufstand. Darin hat er vor allem die Legende vom faschistischen Putschversuch widerlegt und die geistig verwirrte „Prahlerin“ Erna Dorn rehabilitiert. Denn Kohorten von Schulklassen wurden mit der Novelle von Stephan Hermlin „Die Kommandeuse“ und dieser Lüge indoktriniert.



Doch Erich war auch ein begeisterter Fußballfan. Das lässt sich im „Elften Mann“ nachlesen. Er konnte mit seinem phänomenalen Erinnerungsvermögen zu weit zurückliegenden Spielen die Mannschaftsaufstellungen und den Torverlauf rekapitulieren. Von ihm habe ich die Story erfahren, dass die SED-Sportfunktionäre Mitte der 50 ziger Jahre zur Umverteilung in der Oberliga in einer Nacht und Nebelaktion einen ganzen Fußballverein aus dem Erzgebirge nach Rostock verfrachteten, obwohl die Fans stundenlang die Gleise blockierten. So sah der sozialistische Transfer aus. Mit erzwungenen Einverständnis, ohne die heute exorbitanten Ablösesummen.

Sein Roman „Nikolaikirche“, dieses Gruppenbild mit Stasi, ist eine Hommage an Leipzig, seine couragierten Bewohner und ihre ausschlaggebende Rolle bei der friedlichen Revolution. Ein bleibender Beitrag zur kollektiven Erinnerungskultur. Letztlich aber auch eine Retourkutsche für die Sprengung der Universitätskirche. Denn als sich damals der Staub über ihren Trümmern verzog, wurde wie ein Vorzeichen des Kommenden, der Turm von St. Nikolai sichtbar. Das Buch hat solch dichte und lebendige Dialoge, dass man nur noch einen versierten Regisseur wie Frank Beyer brauchte und hervorragende Schauspieler, wie Ulrich Mühe, Otto Sander und Rolf Ludwig, um die zu nennen, die auch nicht mehr unter uns sind, um daraus einen beeindruckenden und weithin beachteten Film zu machen.

Mit „Völkerschlachtdenkmal“ und „Löwenstadt“ hat er die wechselvolle sächsische Geschichte aufgegriffen, und dass wir Sachsen oft auf der falschen Seite standen. Er wollte die anstehenden Feiern nicht besuchen, aber hat uns mit der erst kürzlich erschienenen Erzählung „Sechs Eichen bei Rötha“ ein kleines Präsent hinterlassen.

Erich Loest war ein brillanter Erzähler und deutsch-deutscher Chronist. Er gehört für mich in die große BGL-Reihe. Und das ist nicht die Betriebsgewerkschaftsleitung, sondern sind die Jahrhundertchronisten Böll, Grass und Loest – die verbunden mit den Städten Köln, Danzig und Leipzig das Narrativ unserer Nachkriegsgeschichte geschaffen haben. Erich Loest hat uns in bester Tradition des „Kleiner Mann, was nun?“ die Geschichte durch Geschichten erzählt. Sein Grundsatz war: eine Geschichte, die nicht geschrieben wurde geht verloren. Letzten Endes ist sie dann gar nicht geschehen. Wer unsere Geschichte kennen und verstehen will kommt am literarischen Werk von Erich Loest nicht vorbei. Mit über 70 Büchern war er einer der produktivsten Schriftsteller, obwohl ihm sieben Jahre gestohlen wurden. Bei dem oft beklagten Mangel an Geschichtswissen sollten seine Romane Pflichtlektüre im Deutschunterricht werden. Sie sind ein Impfstoff gegen passiven Gehorsam und stärken das innere Abwehrverhalten.

Ich wollte und konnte hier nur über den öffentlichen und mir vertrauten Erich Loest sprechen. Den Autor und väterlichen Freund. Hier sitzen viele, die ihn aus anderen Zusammenhängen kennen, schätzen und erlebt haben und weitere Facetten hinzufügen können. Jeder trauert auch um seinen Erich Loest.

Den Lebensgefährten, den Vater, Schwiegervater, Großvater, Mitgefangenen, Ehrenbürger, Kollegen und Kontrahent.

Er wollte es am Ende noch mal richtig krachen lassen. Mit Jo Sachsens explosiver Jazz-Gitarre und Schampus beim Begräbnis. Ob sein selbst bestimmter und eigenwillig letzter Schritt dazu gehörte, hat er uns verschwiegen. Er, der so viel geschrieben, hat uns keine Erklärung hinterlassen. Doch für alle die es gelernt haben zwischen den Zeilen zu lesen, finden sich genügend Anhaltspunkte: Er war zu stark, um sich Schwäche zu leisten.

Wir haben mit Erich Loest einen großartigen Schriftsteller, einen aufrichtigen, unbestechlichen und unbeugsamen Menschen verloren. Seine Stimme wird uns fehlen. Die Erinnerung an ihn, sein Mut, seine Wahrheitsliebe und Charakterstärke sollten uns moralische Orientierung sein.